

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 46 (1990)
Heft: 5

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Somit fußt der echtste Teil der deutschen Sprache auf den Verben, und im Laufe der sprachlichen Entwicklung kamen verhältnismäßig wenig neue zu ihnen hinzu. Je länger sich aber die Sprache entwickelte, desto mehr Substantive kamen von außen zu uns. *Klaus Mampell*

Wort und Antwort

„**Fernsehstunden**“ (Vgl. Heft 3, Seite 89)

Nach längerer Zeit hat mir der „Sprachspiegel“ wieder einmal gut gefallen. Und zwar erstens deshalb, weil ich darin einen Beitrag fand, der — ohne jede Polemik — über „unbedachten Sexismus“ in der Sprache berichtet. Daß sich der „Sprachspiegel“ dazu durchringen konnte, hat mich positiv überrascht. Ich kann nur hoffen, daß durch solche sachlichen und einleuchtenden Artikel immer mehr Menschen zur Überzeugung gebracht werden, daß es sich hierbei nicht einfach um ein „Emanzen-Hirngespinnst“, sondern um das echte Anliegen aller Frauen handelt, mitgenannt und nicht immer nur mitgemeint zu werden.

Der zweite Grund meiner Freude waren Peter Geisers Umstände, die ihn zwangen, weniger Zeit mit gespitzten Ohren und Bleistiften vor dem Fernseher zu sitzen und Jagd auf sprachliche Patzer der Sprecher und Sprecherinnen zu machen. Es gibt offenbar Leute, die ihre Freude daran haben, anderen Menschen ihre Fehler nachzuweisen. Das mag verständlich sein. Weniger verständlich ist, daß der „Sprachspiegel“ solche primitiven Fehlerlisten veröffentlicht. Jeder Mensch, der spricht, macht Fehler. Auch Herr Geiser, nehme ich an. Und auch die Sprecher und Sprecherinnen des Fernsehens sind Menschen, oder? Im übrigen ist noch lange nicht gesagt, daß jemand, der während des Sprechens einen Fehler begeht, diesen nicht bemerkt — manchmal eben erst, wenn es zu spät ist.

Ich denke, der „Sprachspiegel“ sollte auf diese „Kolumne“ verzichten. Eine solche aus dem Zusammenhang gerissene Aufzählung von Fehlern schmeckt nach Schulmeisterei und dient niemandem. Zudem zeugt sie von wenig Verständnis für das Wesen der Sprache. Sie soll nämlich den Menschen dienen, nicht umgekehrt. *Katrin Züger*

„**Die Eidgenossenschaft und das deutschschweizerische Sprachproblem**“ — Ein seltsamer Diskussionsbeitrag (Vgl. Heft 3, Seite 90)

In einer Entgegnung auf meinen Diskussionsbeitrag „Die Eidgenossenschaft und das deutschschweizerische Sprachproblem“ hat Herr Rudolf Trüb den Sinn meiner (vielleicht nicht klar genug formulierten) Feststellung, daß die audiovisuellen Medien der Deutschschweiz „sich immer stärker den Radikalforderungen des Bundes Schwyzertütsch für den Gebrauch der Mundart im öffentlichen und kulturellen Leben anzuschließen scheinen“ (vgl. Heft 1, Seite 2), offenbar mißverstanden.

Mit diesem Satz war von mir nicht gemeint, daß der Bund Schwyzertütsch „den Medien gegenüber irgendwelche Forderungen gestellt“ habe, sondern nur, daß die vom deutschschweizerischen Radio und Fernsehen seit

manchen Jahren befolgte Sprachpolitik der Mundartüberflutung sich in zunehmendem Maße den Radikalvorstellungen der Mundartausdehnung zu nähern scheinen, wie sie vom sozusagen fundamentalistischen Flügel der im Bund Schwyzertütsch vereinten Mundartfreunde vertreten und auch öffentlich kundgetan werden. Ich stütze mich dabei auf die im Vereinsorgan „Schweizerdeutsch“ 1898, IV, Seite 2—3 unter dem Titel „Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?“ publizierte elf Thesen einer Mitgliedergruppe für ein Leitbild der künftigen Vereinstätigkeit des Bundes Schwyzertütsch; ich zitiere davon einige:

1. *Die Vereinigung setzt sich für den Gebrauch der Mundart im öffentlichen und kulturellen Leben ein . . .*
2. *Sie nimmt insbesondere Einfluß — auf die Presse, das Radio und das Fernsehen — die Schule (Lehrpläne und Lehrmittel) — die Behörden.*
3. *Sie tritt mit ihren Forderungen an die Öffentlichkeit.*
8. *Sie unterstützt Versuche, komplizierte Sachverhalte in einer der Mundart gemäßen Art zu formulieren (Vorträge mit wissenschaftlichen Themen, Predigten). Sie ermuntert die Universitäten, höheren Mittelschulen und Berufsschulen, Gelegenheit zum Gebrauch der Mundart zu geben (Referate, Diskussionen).*

Wieweit diese mittlerweile im Vereinsorgan „Schweizerdeutsch“ 1990/I, S. 1, vom Obmann Stefan Fuchs selbst als „provokativ“ bezeichneten Radikalforderungen schließlich das neue Leitbild des Bundes bestimmen werden, der gerade den regionalen Begriff „Schwyzertütsch“ durch den umfassenderen „Schweizerdeutsch“ ersetzt hat, bleibt abzuwarten. Für unser Problem ist das auch unwesentlich. Denn in der Sprachwirklichkeit der heutigen Deutschschweiz — nicht nur bei den elektronischen Medien, in den Schulen, Hochschulen und Kirchen — sind die Zielforderungen dieser Thesen schon längst erfüllt, wenn nicht gar überholt worden; sie bestätigen nur einen bereits bestehenden Zustand. Dazu gehört auch die Ausdehnung des Geltungsanspruches der deutschschweizerischen Mundarten auf die anderssprachigen Eidgenossen und Ausländer, wie sie folgende Thesen des erwähnten Arbeitspapiers umschreiben:

6. *Sie (= die Vereinigung) fördert das Verständnis in der französischen und italienischsprechenden Schweiz für unsere Mundarten.*
7. *Sie unterstützt Mundartkurse für Schweizer aus dem Welschland und der italienischsprachigen Schweiz, ebenso für Ausländer, die sich bei uns einleben wollen.*

Die totale Absage an die gesprochene hochdeutsche Gemeinsprache, die sich hinter diesen Thesen abzeichnet und die von den Sprachminderheiten der Schweiz als Arroganz der deutschschweizerischen Mehrheit empfunden und abgelehnt wird, ist heute ebenfalls schon im Umgang mit den anderssprachigen Einwohnern und Gästen der Schweiz weitgehend — nicht nur in den Medien — Wirklichkeit geworden.

Ob und wieweit diese Sprachwirklichkeit der heutigen Deutschschweiz, wie sie sich in den elf Thesen radikaler Mundartkämpfer des Bundes Schwyzertütsch gut widerspiegelt, dazu berechtigt, von einer tödlichen Bedrohung des Hochdeutschen in der Schweiz zu sprechen und vor den vielfältigen Folgen dieser Bedrohung für den schweizerischen Staat zu warnen, mag Ermessensfrage sein. Nicht zu bestreiten aber bleiben die Tatbestände dieser Sprachwirklichkeit, die unverkennbar in Richtung auf den stufenweisen Ersatz der deutschen Gemeinsprache durch das Schweizerdeutsch (was man auch darunter verstehen mag) auf allen Gebieten hinweist. Wie weit diese in vollem Schwung befindliche Ersatzbewegung, über deren Umfang, Tiefe und Wünschbarkeit die Meinungen offenbar auch im Bund für das Schweizerdeutsche geteilt sind, gehen kann und

soll, wird letztlich vom Mehrheitswillen der deutschschweizerischen Sprachgemeinschaft entschieden werden. Eine wichtige Vorentscheidung für das Endschiedsal der deutschen Gemeinsprache in der Schweiz würde wohl mit der verfassungsmäßigen Anerkennung des „Schweizerdeutschen“ als Landessprache im neuen BV-Sprachartikel getroffen werden, wie sie der Bund Schwyzertütsch im Gegensatz zum EDI-Expertenbericht über Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz dem Sinne der sogenannten „Diglossie“-Anerkennung nach mehrheitlich wünscht.

Mario Puelma

„Unbedachter Sexismus“ (= Unbedachte Efrauzipation)

(Vgl. Heft 3, Seite 77)

Dieser Artikel kann nach meinem Empfinden nicht unwidersprochen hingenommen werden. Wer soziolinguistische Erkenntnisse sprachpflegerisch nutzen will, sollte nicht schon in der ersten Zeile von „Negerinnen und Negern“ sprechen. Wenn die „Linguistischen Berichte“ richtig zitiert worden sind, dann kann man sich nur darüber wundern, daß sich vier „Sprachwissenschaftler“ bemüßigt fühlen, der staunenden Menschheit mitzuteilen, es sei nicht gleichgültig, ob (sic!) und wie Frauen angedredet würden. Die Frage nach den Eigentumsverhältnissen in Sachen „Mr. Dent sein Haus“ könnte wohl nur das Grundbuchamt beantworten (vermutlich gehört es wie in den meisten Fällen der Bank). Wenn diese Art Sätze unzulässig sein sollten, dann dürfte man heute auch nicht von der Regierung der Eisernen Lady sprechen.

Wenn ich einem Teil der Forderungen, in die der Artikel gipfelt, durchaus zustimme (weil es sich um Dinge handelt, die eigentlich selbstverständlich sein sollten), so kann ich mir dennoch nicht helfen: Beim Lesen fallen mir die BHs-verbrennenden Demonstrantinnen ein oder amerikanische Frauenrechtlerinnen, die Pissoire abschaffen wollen, weil sie nicht einsehen, weshalb sich die „Kerls“ nicht auch hinsetzen sollten, um ihr Geschäft zu verrichten.

Die sprachliche Holprigkeit des Gegenvorschlags zur Anschrift „An Familie Dorsch“ ist wohl kaum mehr zu überbieten. Kleine Zwischenfrage: Wo bleiben jetzt die Kinder? Die sind wohl mitgemeint?

Weshalb der Satz „Otto baut ein Vogelhaus, Anna hilft ihm dabei“ jenes höhere Wesen, das wir alle verehren, in der traditionellen Rolle als Haus-, Ehefrau oder Mutter zeigen soll, ist mir schleierhaft. Hier ein Aktualisierungsvorschlag: „Silvy macht ein Baby. Fred hilft ihr dabei.“ (Mit dem Aufkommen von Samenbanken wird auch das bald vorbei sein.) — Die „Frauenseiten“ und „Frauenzeitschriften“ sollen abgeschafft werden. Schminkanleitungen können ja in „Bauen und Wohnen“ (Fassadenrenovationen) erscheinen.

A propos: durch sprachkosmetische Maßnahmen läßt sich die Chancengleichheit der Frauen (leider) so wenig herstellen wie die Abschaffung der Rassendiskriminierung durch den „Token Black“ (den in amerikanischen Fernsehspots aus Alibigründen hinzugezogenen Schwarzen). Wichtiger scheint mir, bei der Vergabe leitender Stellungen im Wirtschafts- und Berufsleben besser qualifizierte Frauen schlechter gerüsteten Männern vorzuziehen.

Die übereifrigen Mitläuferinnen und Mitläufer der Emanzipation müssen sich aber schon sagen lassen, daß sie nicht das Recht haben, jede Frau, die sich in ihrer Haut wohlfühlt und nun in Gottes Namen lieber einen Gugelhopf bäckt, statt einen Jet zu fliegen, als zurückgebliebenes, ausgebeutetes „Dubeli“ zu behandeln.

Henri Bergmann